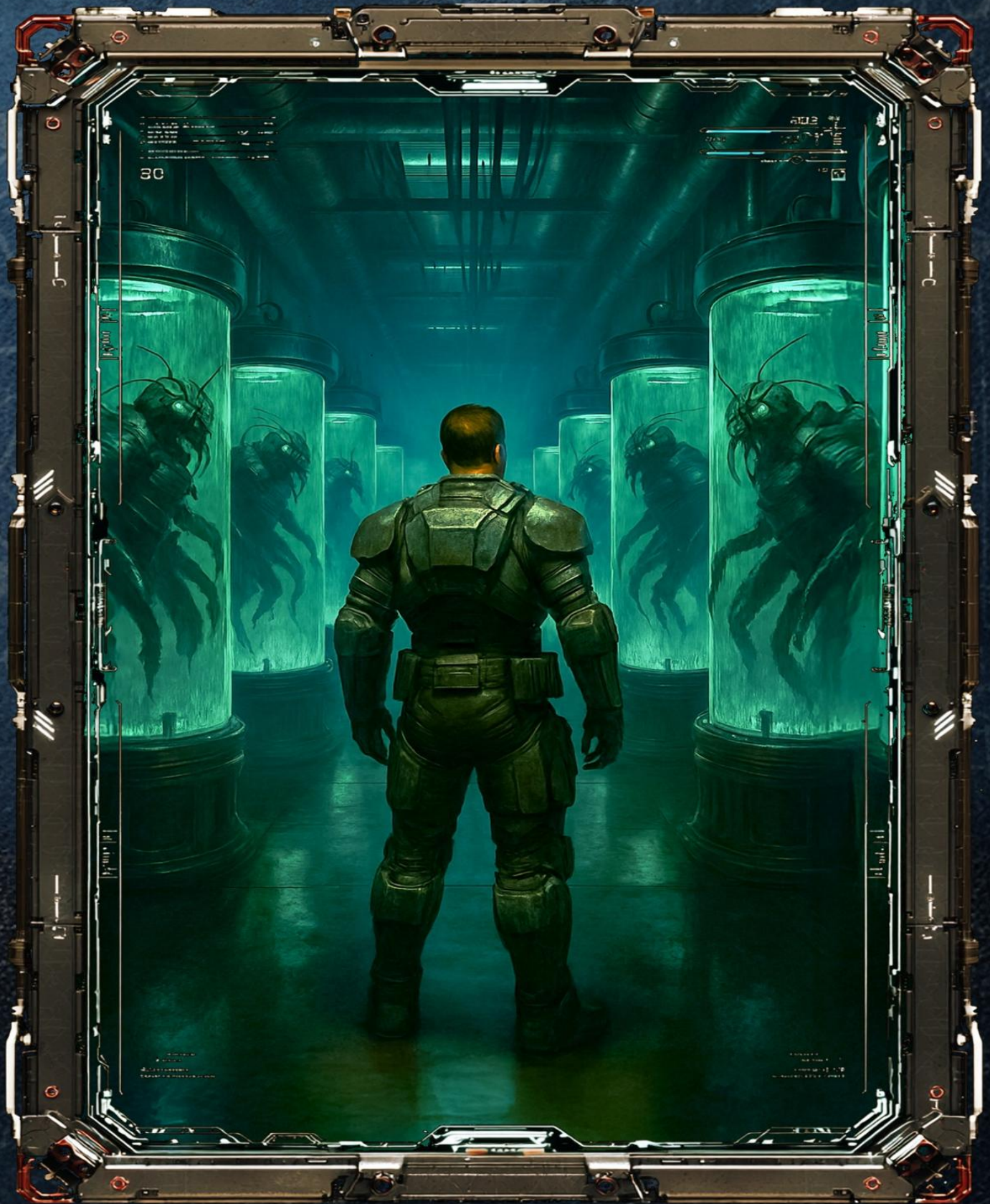


STEFAN BURBAN

DAS GEFALLENE IMPERIUM



CODENAME GANYMED TEIL 2

Stefan Burban

DAS GEFALLENE IMPERIUM
CODENAME GANYMED
TEIL II



EINE MARKE VON
EK-2 PUBLISHING

Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!

Liebe Leser, liebe Leserinnen,

zunächst möchten wir uns herzlich bei Ihnen dafür bedanken, dass Sie dieses Buch erworben haben. Wir sind ein Familienunternehmen aus Duisburg und jeder einzelne unserer Leser liegt uns am Herzen!

Mit unserem Verlag *EK-2 Publishing* möchten wir militärgeschichtliche und historische Themen sichtbar machen und Leserinnen und Leser begeistern.

Vor allem aber möchten wir, dass jedes unserer Bücher **Ihnen ein einzigartiges und erfreuliches Leseerlebnis** bietet. Haben Sie Anmerkungen oder Kritik? Lassen Sie uns gerne wissen, was Ihnen besonders gefallen hat oder wo Sie sich Verbesserungen wünschen. Welche Bücher würden Sie gerne in unserem Katalog entdecken? Ihre Rückmeldung ist wertvoll für uns und unsere Autoren.

Schreiben Sie uns: info@ek2-publishing.com

Nun wünschen wir Ihnen ein angenehmes Leseerlebnis!

*Ihr Team von EK-2 Publishing,
Ihr Verlag zum Anfassen*

EPISODE IV.
IM RATTENNEST

1

»Lieutenant? Lieutenant?«

Die Stimme drang wie aus weiter Ferne zu Tammy durch. Sie öffnete die Augen. Reflexartig kniff sie diese wieder zu. Die Rüstung eines Legionärs war normalerweise ein in sich abgeriegeltes System, in dem alles – sogar die Luft – immer wieder aufbereitet wurde.

Dieses Mal war es anders. Trüber Dunst trieb durch ihren Helm. Er brannte in den Augen und reizte ihre Atemwege. Die Offizierin der 21. Irregulären Legion hustete würgend. Nur mit Mühe konnte sie vermeiden, sich zu übergeben.

Sie zwang sich, die Augen einen Spaltbreit zu öffnen. Rechts oberhalb ihrer Stirn war ihr Helm gebrochen und feiner Steinstaub rieselte in die Abgeschlossenheit ihrer Rüstung hinein. Sie hustete erneut.

Das Innere ihres Helms war dunkel. HUD und sämtliche Statusanzeigen waren offline. Weder Hände noch Beine ließen sich bewegen, selbst mit der mechanischen Verstärkung ihrer metallischen Gliedmaßen nicht. Sie kämpfte die aufkeimende Panik nieder. In der eigenen Rüstung eingesperrt zu sein, in jedweder Form hilflos ausgeliefert, war wohl das Schreckgespenst eines jeden Legionärs. Man hatte das Gefühl, bereits im Sarg zu liegen.

Sie bemühte sich, die negativen Auswirkungen ihres momentanen Daseins auszublenden. Überleben war die erste Pflicht eines jeden Soldaten.

Sie konzentrierte sich auf die Stimme, die sie beständig anrief.

»Sergeant Calderon?«

»Gott sei Dank!«, erwiderte der Aufklärungslegionär. »Sie sind noch am Leben.«

Tammy hustete erneut. »Irgendwie schon«, gab sie japsend zurück. Sie hatte Calderon und seinen Feuertrupp am Höhleneingang als Wache zurückgelassen.

»Status!«, forderte sie.

Nachdem jetzt Kontakt aufgenommen worden war und der Lieutenant wieder das Sagen hatte, übernahm nun das militärische Protokoll.

Calderons anfänglich besorgte Stimme wurde merklich ruhiger.

»Die Hinrady haben das Tunnelsystem bombardiert. Wir befinden uns etwa zwanzig Meter von ihrem Standort entfernt. Aber näher kommen wir nicht ran. Trümmer versperren uns den Weg.«

Tammy spie Dreck aus, der sich in ihrem Mund angesammelt hatte. »Die Flohteppiche waren das? Dann ist die Morgenstern nicht länger im Orbit?«

»Bestätigt!«, erwiderte Calderon. »Menzel musste abdrehen, verfolgt von vier Feindschiffen. Das war das Letzte, was ich von ihm gehört habe.«

»Gibt es Kontakt zu weiteren Legionären hier unten?«

»Vereinzelt, aber sporadisch. Unsere Rüstungen fangen auch nur die Lebenszeichen von vielleicht dreißig oder vierzig von ihnen auf.« Calderon zögerte. »Die Rüstungen der übrigen könnten beschädigt sein.« Die Stimme des Unteroffiziers wirkte dumpf. Er glaubte selbst nicht an die eigenen Worte.

Tammy schloss die Augen. Sie hatte mehr als sechshundert Mann in die unterirdische Anlage geführt. Falls Calderon mit seiner Einschätzung richtiglag, hatte sie die meisten von ihnen in den Tod geschickt.

»Wer dazu in der Lage ist, arbeitet momentan daran, sich zu befreien. Die unterirdische Anlage ist komplett eingestürzt. Die meisten Legionäre sind unter Tonnen von Schutt und Felsen eingeklemmt.«

»Sind Sie im Augenblick in Gefahr, Calderon?«

»Negativ«, meinte der Aufklärungslegionär. »Ich weiß nicht, warum, aber die Hinrady da draußen bleiben vor dem Tunnelleingang zurück. Keine Ahnung, warum sie nicht

reinkommen und uns fertigmachen. Sie halten alle Trümpfe in der Hand.«

»Dann sollten wir das ausnutzen«, beschied Tammy. »Arbeiten Sie sich zu uns vor. Tun Sie alles, was Sie können, um den Tunnel freizuräumen. Danach helfen Sie den Überlebenden. Und Calderon, beeilen Sie sich besser. Wer weiß, wie lange sich die Flohteppiche in Zurückhaltung üben?«

Auf der Brücke der Morgenstern war die vorherrschende Farbe Rot in allen Schattierungen und Variationen. Warnsirenen gellten über das Deck und durch die Korridore, während die Besatzung sich abmühte, die Vielzahl an Schäden in den Griff zu bekommen.

»XO, Bericht!«, bellte Captain Georg Menzel.

Seine Erste Offizierin, Commander Ludmilla Szymanski, torkelte zum Kommandosessel. »Drei Decks erlitten eine explosive Dekompression. Notkraftfelder halten und Schadenskontrollteams sind auf dem Weg. Der Antrieb und die meisten Waffen sind offline.«

»Warum feuern sie nicht mehr?«, wunderte sich der Captain der Morgenstern. »Die hatten uns schon.«

Er legte die rechte Hand auf die Schaltfläche für das Hologramminterface. Zunächst geschah gar nichts, doch dann wurde das altbekannte Bild auf seine Netzhaut projiziert. Er atmete erleichtert auf. Für einen Moment hatte er befürchtet, das Interface wäre ebenfalls ausgefallen. In diesem Fall wäre die Morgenstern taub und blind gewesen.

Seine Erleichterung schlug in blankes Entsetzen um. Der Tarnkreuzer war umzingelt von vier Jagdkreuzern. Ihre Waffen bedrohten das, was von der Morgenstern noch übrig war. Mehrere kleine Objekte lösten sich von zweien der feindlichen Kampfraumer und näherten sich mit hoher

Geschwindigkeit dem havarierten republikanischen Kriegsschiff.

Menzel aktivierte umgehend die interne Kommunikation und hoffte insgeheim, dass sie noch in allen Sektionen der Morgenstern verfügbar war. »Achtung! An die gesamte Besatzung: Bewaffnen Sie sich und bereiten Sie alle Sektionen auf die Abwehr feindlicher Enterkommandos vor. Ich wiederhole: Wir werden gleich geentert.«

Menzel schnallte sich los und stand auf. Sein Körper fühlte sich wie gerädert an. Er ignorierte den Schmerz nicht nur, sondern begrüßte ihn sogar. Es bedeutete, er war noch am Leben.

Er wandte sich seiner XO zu. »Drücken Sie jedem eine Waffe in die Hand. Wir werden dieses Schiff nicht kampflös verlieren.«

»Die wollen tatsächlich die Morgenstern?«, vergewisserte sich die Erste Offizierin.

Menzel nickte gepresst. »Die sind hinter unserer Technologie her.« Der Captain musste unwillkürlich an die Möglichkeit von Hinradyjagdkreuzern denken, die über dieselben Tarneigenschaften wie die ClaudiusKlasse verfügten und darüber hinaus auch noch über ein Hologramminterface. Ihm schauderte bei dieser Vorstellung. Sollte den Hinrady all das in die Hände fallen, was die Morgenstern zu bieten hatte, dann begann für die Republik eine neue Ära interstellarer Kriegsführung.

Er sah auf. »Ludmilla? Besorgen Sie auch mir ein Bolzengewehr.«

Lance Corporal Sven Oldenbrook eilte im Laufschrift durch die Korridore der Morgenstern. Ihm folgten etwa zwanzig Soldaten des Marine-Kommandos an Bord des Tarnkreuzers. Dem Raumsoldaten gingen immer wieder die

Worte seines Captains durch den Kopf. »Wir werden gleich geentert.«

Er schüttelte leicht den Kopf. Sie würden heute alle sterben. Die Morgenstern war nicht in der Lage, sich gegen gleich vier Gegner zur Wehr zu setzen. Von den zwei Feindschiffen im Orbit ganz zu schweigen. Und die Hinrady hatten nur sehr wenig übrig für das Prinzip eines Kriegsgefangenen. Entweder man gewann gegen die Flohteppeiche oder sie brachten einen um. Eine dritte Option gab es nicht.

Oldenbrook packte das Bolzengewehr in seinen Händen fester. Wenn ihnen kein Ausweg blieb, dann würden sie ihre Haut wenigstens so teuer wie nur irgend möglich verkaufen.

In seinen Ohren knackte es und die Stimme der XO hallte blechern durch den Helm des Marine. »Sie haben den Ort der feindlichen Bohrung gleich erreicht, Corporal.«

»Verstanden!«, erwiderte er. Der Lance Corporal öffnete ein Druckschott und fand sich in einem Wartungskorridor wieder. Aus der Decke schlugen Funken. Die Hinrady standen kurz davor, einen Zugang zum Schiff aufzuschneiden. Mit wenigen Handbewegungen dirigierte Oldenbrook seine Männer. Am Ende bildeten ihre Stellungen sich überlappende Schussfelder, mit denen sie die Eindringlinge gebührend in Empfang nehmen konnten.

Die Marines warteten angespannt, während die Flohteppeiche mit ihrer Arbeit fortfuhren. Oldenbrook befeuchtete seine Lippen mit der Zunge. Die Zeit dehnte sich schier endlos, wenn man darauf wartete, dass einem riesige Gorillas mit Aggressionsproblemen gegenüberstanden.

Die Hinrady standen kurz vor dem Durchbruch, da stoppten sie den Plasmabrenner. Oldenbrook fragte sich, was sie nun vorhatten. Da explodierte eine Sprengladung mit solcher Gewalt, dass eine zehn Zentimeter dicke Stahlplatte ins Innere des Korridors geschleudert wurde.

Der Lance Corporal und seine Leute waren hoch konzentriert. Nun galt es, dem Feind Widerstand zu leisten. Zwei Zylinder flogen durch das Loch und klapperten über den Boden.

»Granaten!«, brüllte Oldenbrook und zog sich zwei Schritte zurück. Die Sprengkörper detonierten. Ihre gewaltige Kraft verzehrte zwei der Marines trotz deren Rüstung. Rauch und Qualm füllte den Korridor. Einer seiner Männer zog einen Verwundeten hinter die eigene Linie.

Oldenbrook schaltete die Optik seiner Rüstung auf Infrarot und kombinierte sie mit einem Metallsensor. Da sah er sie: hünenhafte, bullige Gestalten, die, in Rüstungen gehüllt, im Schutz des Qualmvorhangs auf die Marines zumarschierten.

»Gebt ihnen Zunder!«, spornte Oldenbrook seine Soldaten an. Der Korridor füllte sich mit Tausenden Projektilen, als die Marines ihr Sperrfeuer koordinierten. Panzerbrechende Bolzen hagelten auf den Gegner ein. Deren Rüstungen gaben nach mehreren Treffern nach, wurden perforiert, das weiche organische Material darunter buchstäblich zu Hackfleisch verarbeitet.

Die ersten Hinrady gingen blutüberströmt zu Boden. Weitere kamen nach. Die Flohteppiche starteten ihren eigenen Angriff. Energiegeschosse tasteten nach den Marines. Auf seinem HUD sah Oldenbrook Symbole erlöschen. Er verlor Soldaten – eine Menge.

Plötzlich schlugen aus der Decke hinter ihnen Funken. Die Hinrady schnitten sich einen weiteren Weg ins Innere der Morgenstern frei.

Oldenbrook verzog die Miene zu einer Grimasse und fluchte.

»Zurückziehen!«, befahl er notgedrungen. Sie hatten keine andere Wahl, als sich abzusetzen. Ansonsten saßen sie innerhalb der nächsten Minuten zwischen zwei feindlichen Entertrupps fest.

Die Marines verließen den Korridor rückwärtsgehend, das Gesicht immer dem Feind zugewandt. Zwei seiner Männer trugen jeweils einen Verwundeten aus der Gefahrenzone. Einen weiteren, den sie nicht mehr erreichen konnten, ließen sie notgedrungen zurück. Sein Symbol auf dem HUD des Lance Corporals erlosch nur wenig später. Oldenbrook schlug auf den Schalter für das Druckschott, das sich zischend schloss. Durch das darin eingelassene Bullauge musste er mit ansehen, wie weitere gegnerische Krieger in den Tarnkreuzer eindrangten.

Der Lance Corporal aktivierte sein Kom. »Hier Oldenbrook. Wir haben den Korridor auf Deck elf verloren«, vermeldete er mit einem schalen Geschmack im Mund. »Wir konnten sie nicht aufhalten.«

Jemand hievte den Stein von ihr, der Tammys Sicht blockierte. Das Licht eines Helmscheinwerfers schien ihr ins Gesicht. Es brachte ihre Augen zum Tränen. Trotzdem zwang sie sich, den Blick mit halb geschlossenen Lidern aufrechtzuerhalten. Nach einigen Sekunden erkannte sie ihr Gegenüber.

»Sarge?«

Sergeant Major Lester Sullivan nahm den Helm ab und strich sich eine widerspenstige, verschwitzte Strähne aus dem ebenso verschwitzten Gesicht.

»Sie sind nicht totzukriegen, Lieutenant«, erklärte der Mann mit erfreutem, aber auch überraschtem Lächeln.

»Das Kompliment kann ich zurückgeben«, erwiderte sie. »Schaffen Sie mir den ganzen Mist vom Hals.«

Der Sergeant Major nickte immer noch lächelnd und bedeutete einigen Legionären, die sie nicht sehen konnte, ihre Vorgesetzte von der Last zu befreien. Es dauerte über eine Stunde, um sie endlich restlos freizubekommen.

Mit Sullivans Hilfe setzte sich Tammy auf. Erst jetzt wurde ihr das Ausmaß der Katastrophe bewusst. Die Kaverne war zu großen Teilen eingestürzt und hatte das Labor unter sich begraben. Und Tammys Legionäre gleich mit. Unter den Trümmern und Gesteinsbrocken lugte hin und wieder ein Teil einer Rüstung hervor. Ungefähr zwanzig Legionäre hatten sich mittlerweile befreien können, die meisten mehr oder weniger verletzt.

Viele saßen apathisch in einer Ecke und starrten mit stumpfer, ausdrucksloser Miene lediglich vor sich hin. Wer dazu noch in der Lage war, half anderen, unter den Felsbrocken hervorzukriechen.

Tammy nahm den zerstörten Rest ihres Helmes ab. Sullivan kniete sich mit unvermittelt besorgter Miene neben seine Vorgesetzte. »Wie fühlen Sie sich?«, wollte er wissen.

»Etwas ... Probleme ... beim Atmen«, antwortete sie. »Aber es hilft alles nichts. Wir müssen hier raus.« Sie machte Anstalten aufzustehen, doch Sullivan drückte sie sanft, aber bestimmt zurück auf den Boden. Es kostete ihn bemerkenswert wenig Anstrengung.

»Sie gehen vorläufig nirgendwohin«, versetzte er ruhig. »Sie bleiben schön hier sitzen und ruhen sich aus.« Tammy wollte aufbegehren, aber der Sergeant Major deutete auf ihren linken Arm und die Rüstung auf Brusthöhe. Tammy senkte den Blick.

Die Panzerung am linken Arm war auf ganzer Länge aufgerissen – genauso wie der Arm auch. Man konnte Knochen und Sehnen erkennen. Die medizinischen Systeme der Rüstung hatten die Verletzung mit einem flüssigen, halbtransparenten Polymer versiegelt. Sie verlor kein Blut. Das war die positive Nachricht. Allerdings würde sie mit einem auf solch brutale Weise zugerichteten Arm keine große Hilfe sein.

Ihre Brust war in nur geringfügig besserem Zustand. Die Rüstung war eingedrückt und an mehreren Stellen

aufgerissen. Der Ernst der Lage wurde ihr erst jetzt bewusst.

»Ich schätze, die Lunge hat was abgekriegt«, ergänzte Sullivan ihre eigenen Beobachtungen. »Wären die medizinischen Systeme der Rüstung ausgefallen, wären Sie längst tot. Bleiben Sie einfach nur liegen, bis wir gerettet werden. Was Sie jetzt am dringendsten brauchen, ist ein Lazarettschiff.«

Tammy lehnte sich zurück. Sie spürte den kargen Felsen am Hinterkopf. »Nachricht von der Morgenstern?«

»Nein. Nichts«, bestätigte Sullivan ihre schlimmsten Befürchtungen. Mit einem Kopfnicken deutete er auf den verschütteten Tunnelausgang. »Aber wir haben Kontakt zu Calderon. Er steht mit seinem Feuertrupp weniger als fünf Meter vor dem Zugang. Wir sind hier schneller wieder raus, als Sie denken.« Der Sergeant Major zwang sich zu einem schmalen Lächeln.

Tammy machte eine verkniffene Miene. »Nur was bringt das, wenn wir von diesem Felsbrocken nicht mehr wegkommen? Die einzige Hoffnung besteht darin, dass uns jemand den Arsch rettet.«

Captain Georg Menzel zog den Kopf zwischen die Schultern. Aus seiner Position heraus war nicht viel zu erkennen, nur hin und wieder aufblitzendes Waffenfeuer. Commander Ludmilla Szymanski kroch zu ihm herüber. Ihr markantes Gesicht war von einem Streifschuss gezeichnet, der eine Brandspur über ihre rechte Wange gezogen hatte.

»Mindestens zehn Hinrady auf der anderen Seite des Ganges.« Wie um ihre Worte zu unterstreichen, schossen die feindlichen Krieger mehrere Salven ab. Ein Brückensoldat, der bisher nur an der Kommunikation gedient hatte, wurde in Kopf und Brust getroffen. Er fiel rücklings gegen die nächste Wand und rutschte daran zu

Boden. Der Mann war bereits tot, noch bevor er das Deck berührte.

Menzel schüttelte den Kopf und sah sich bedeutsam um. Ein gutes Dutzend Brückenoffiziere sowie vier Marines hielten die Hinrady davon ab, die Brücke der Morgenstern einzunehmen. Sie waren nur unzureichend bewaffnet und nicht einmal alle von ihnen trugen eine Rüstung - einschließlich Menzel und seiner Ersten Offizierin. Raumoffiziere, insbesondere diejenigen, die ihren Dienst auf der Brücke versahen, benötigten nur selten Rüstungen. Sie bewegten sich agiler ohne die sperrigen Dinger. Und für eine Raumschiffsbesatzung konnte diese zusätzliche Geschwindigkeit den Unterschied zwischen Leben und Tod bedeuten. Nun verkehrte sich das aber ins Gegenteil. Die Hinrady rückten unbeirrbar vor.

Die Marines nahmen jeweils eine Granate vom Gürtel, zogen diese ab und schleuderten die Sprengkörper in den Korridor. Die Verteidiger der Morgenstern gingen in Deckung. Nur Sekunden später zerrissen mehrere Detonationen eine Gruppe feindlicher Krieger. Der Rest verharrte auf der Stelle, wartete, bis sich Feuer und Rauch verzogen hatten, und griffen dann mit unverminderter Härte an.

Einer der Marines fiel und stürzte Menzel in die Arme. Als er den Mann zu Boden gleiten ließ, waren Hände und Arme des Schiffskommandanten bis zu den Ellbogen mit Blut verschmiert. Die Rüstung des Soldaten wies mehrere qualmende Löcher auf.

»Zur Brücke zurückziehen!«, brüllte einer der Marines und bedeutete dem Captain heftig gestikulierend zu verschwinden. Menzel nickte. Sie konnten die Stellung nicht mehr länger halten.

Marines und Brückenbesatzung feuerten unentwegt. Zwei Hinrady gingen mit durchlöcherter Rüstung zu Boden, kurz danach noch ein dritter. Die Verteidiger bemühten sich, den Gegner vom Kommandodeck fernzuhalten. Ludmilla

Szymanski feuerte eine Salve in den Korridor, die einem Hinrady den Helm vom Kopf riss und ihm eine stark blutende Wunde an der Schläfe zufügte.

Der Krieger brüllte etwas, was keiner der Menschen verstand, zog einen Gegenstand aus einem Behälter an der Hüfte und warf diesen in Richtung der Verteidiger. Noch während sich der Zylinder in der Luft befand, bemerkte Menzel zwei blinkende Lichter an der Seite. Der Rhythmus wurde immer schneller.

Der Captain der Morgenstern riss die Augen auf. »Granate!«, schrie er.

Szymanski reagierte augenblicklich. Sie warf sich gegen Menzels Körper und stieß den Mann durch das geöffnete Schott in dem Moment, als die Granate detonierte. Von seinen Schiffskameraden schafften es ein Marine und zwei von der Brückencrew ebenfalls hindurch – die übrigen nicht.

Menzel sah Feuer in einer Stichflamme durch den Gang schießen, als die Granate explodierte. Die Gewalt der Detonation verzehrte die meisten Verteidiger. Ihre ersticken Schreie jagten eine Gänsehaut über seinen Rücken. Der Marine schlug auf den Auslöser des Panzerschotts und dieses schloss sich vor den angreifenden Gegnern.

»Ludmilla?« Menzel rüttelte an der Schulter seiner XO. Sie rührte sich nicht. Mit zwei Fingern prüfte er ihre Halsschlagader. Er zog die Hand zurück. Seine XO weilte nicht länger unter den Lebenden. Das hatte er bereits befürchtet. Der Rücken Szymanskis war aufgerissen und von blutigen Brandwunden übersät. Niemand konnte eine derartige Verletzung überleben.

Menzel schob den leblosen Körper sanft von sich und erhob sich erschöpft. Selten zuvor hatte er sich dermaßen zerschlagen gefühlt. Funken sprühten aus der Tür.

Der Marine sah zu seinem Befehlshaber auf. »Das Schott wird sie nicht lange aufhalten. Sobald sie durch sind, war's

das für uns.«

Menzel nickte und lud mit abgehackt wirkenden Bewegungen ein neues Magazin in sein Bolzengewehr.

»Gibt es noch weitere Überlebende?«, wollte Menzel wissen. »Irgendwo auf dem Schiff?«

Ein Offizier der Brückenbesatzung machte sich an den internen Sensoren zu schaffen. Er drehte sich nach ein paar Sekunden um. »Ich orte noch mehr als dreihundert menschliche Lebenszeichen.«

Der Captain der Morgenstern schloss die Augen. Das bedeutete, die Hälfte der Besatzung war tot. Aber andererseits war die Hälfte auch noch am Leben. Und seine Leute kämpften weiter. Noch hatten sie den Tarnkreuzer nicht verloren. Er lud sein Bolzengewehr durch. Mit mechanischem Klicken wurde ein frisches Projektil in die Kammer geschoben.

Ein Lichtblitz unmittelbar vor dem Brückenfenster lenkte ihn ab. Die vier verbliebenen Verteidiger der Kommandobrücke der Morgenstern wandten sich dem unerwarteten Ereignis zu. Weitere Lichtblitze folgten.

Es war wie das sprichwörtliche Licht am Ende des Tunnels.

Ein riesiger Schatten legte sich über das Brückenfenster der Morgenstern. »Das ist die Kusanagi«, bemerkte einer der Offiziere unnötigerweise. Die Umrisse des Kampfschiffes waren markant und unmöglich zu verwechseln.

Konteradmiral Ferdinand Langs Dreadnought eröffnete das Feuer. Gleichzeitig fegten weitere Kriegsschiffe an dem Flaggschiff vorbei, nahmen entweder die Jagdkreuzer unter Dauerbeschuss oder hielten auf den Planeten zu. Zwei der feindlichen Kampfschiffe wurden nach nur wenigen Salven vernichtet, ein drittes lediglich unwesentlich später. Das vierte gab Vollschub, in dem Bemühen zu entkommen. Auch die beiden im Orbit verbliebenen Jagdkreuzer rückten

ab. Die Hinrady scheuten niemals einen Kampf, aber ihnen war klar, hier und jetzt war kein Sieg zu erringen.

Drizil-Kriegsschiffe erschienen auf der Bildfläche, angeführt von zwei Intruder-Flaggschiffen. Sie nahmen umgehend die Verfolgung der Flohteppiche auf. Mit ihrer überlegenen Antriebstechnologie verringerten sie zusehends die Distanz. Es war unwahrscheinlich, dass den drei Jagdkreuzern die Flucht gelingen würde.

Von der Kusanagi setzten mehrere Beiboote zur Morgenstern über. Verstärkung war auf dem Weg. Menzel atmete erleichtert auf. Es war vorbei. Sein Blick glitt zu Boden und blieb auf der Leiche der Ersten Offizierin hängen. Seine Arme mit dem fest umklammerten Bolzengewehr sanken kraftlos herab. Hilfe war auf dem Weg. Sie kam nur ein paar Minuten zu spät.

2

Captain Oskar Malossini riss das gelbe Absperrband herunter, das einen Tatort markierte, und betrat die Wohnung Manuel Körners. Äußerlich wirkte er völlig ruhig. Innerlich jedoch hatte eine kaum zu beherrschende Frustration von ihm Besitz ergriffen.

Malossini setzte sich. Warum er immer wieder hierherkam, vermochte der Ermittler selbst nicht zu sagen. Es war wie ein Zwang, die Heimstatt des ermordeten Journalisten aufzusuchen. Malossini hatte ständig das deutliche Gefühl, irgendetwas zu übersehen. Aber was?

Der Schattenlegionär sah sich in dem Apartment um. Alles war genau so, wie seine Leute es verlassen hatten, bevor sie den Tatort versiegelten. Er seufzte schwer auf. Eigentlich hätte er die Wohnung längst wieder freigeben und an den Vermieter übergeben müssen. Aber etwas hielt ihn zurück. Das Gefühl drohenden Unheils wurde mittlerweile zu seinem ständigen Begleiter. Vector Prime brauchte Hilfe. Die Republik brauchte Hilfe. Aber wie jeder andere, der das Problem bemerkte, stand Malossini einfach nur daneben und fühlte sich hilflos. Es war, als würde man einem dahinsiechenden geliebten Menschen beim Sterben zusehen.

Der Schattenlegionär biss sich auf die Unterlippe. »Na komm schon«, flüsterte er dem Geist des Reporters zu, »sprich zu mir.«

Malossini erwartete natürlich keine Antwort. Umso überraschter war er, dass plötzlich der Computer Körners von selbst ansprang.

Er runzelte die Stirn und begab sich zum Arbeitsplatz des Journalisten. Der Schattenlegionär setzte sich vor den Bildschirm. Eine kurze Überprüfung ergab auch schnell den Grund für die Aktivität.

Körner hatte eine Nachricht erhalten. Und da sie seit Wochen nicht abgerufen worden war, hatte sich der Computer selbstständig aktiviert, um der Botschaft einen gewissen Nachdruck zu verleihen.

Malossinis Augen wurden groß. Es handelte sich um eine Mitteilung der militärischen Abteilung, die für die Feldpost zuständig war. Er überflog die Worte, konnte sie aber kaum glauben und las sie daher ein weiteres Mal. Körner hatte einen Brief aufgegeben – einen echten, physisch realen Brief. Wie kurios, das kam heutzutage kaum noch vor.

Die Feldpost war aber derzeit nicht imstande, ihn zuzustellen. Amüsiert zogen sich Malossinis Mundwinkel nach oben. Vielleicht hatte auch keiner der zuständigen Offiziere Lust, etwas so Altmodisches mit der gebotenen Sorgfalt zu behandeln. Auf jeden Fall befand sich der Brief noch auf Vector Prime, und das seit Wochen. Körner wurde gebeten, den Brief wieder abzuholen, da man sich außerstande sah, ihn derzeit zuzustellen. Der nächste Satz beleuchtete diesen Aspekt genauer.

Malossini runzelte die Stirn und lehnte sich zurück. »Die Einheiten im Kriegsgebiet unterliegen derzeit einer strengen Nachrichtensperre«, wiederholte er den Satz, der vor ihm auf dem Bildschirm in fetter Schrift prangte. Im Prinzip hieß das nichts anderes, als dass in dem Gebiet, in dem der Feldzug stattfand, weder Nachrichten rein- noch rausgingen.

Das war gelinde gesagt ungewöhnlich. Postsendungen dienten der Aufrechterhaltung der Moral für Einheiten, die sich im Gefecht befanden. Und der Feldzug im Hinradygebiet war nichts, was der Geheimhaltung unterlag. Es sei denn, dort ging mehr vor sich als nur eine Säuberungsaktion.

Malossini erhob sich mit neuem Elan. Das war zumindest eine Spur, der zu folgen sich lohnen würde. Er war schon sehr gespannt, was Körner verschickt hatte. Und an wen. Der Schattenlegionär ging zur Tür. Bevor er die Wohnung

verließ, drehte er sich noch einmal um und nickte. Die Präsenz des Journalisten war beinahe körperlich greifbar. Es war, als hätte der Geist des Mannes zu ihm gesprochen, um dabei zu helfen, seinen eigenen Mord aufzuklären.

»Danke, Kumpel«, sagte Malossini und verließ das Apartment.

Zwei Sanitäter der 21. Legion betteten Tammy vorsichtig auf eine Trage. Die schwer beschädigte Rüstung hatte man ihr mittlerweile abgenommen. Über eine Kanüle in der Armvene wurde sie mit Antibiotika und Schmerzmitteln versorgt. Raymond Rogers stand mit besorgter Miene über der Frau und hielt fürsorglich ihre Hand.

Sie schenkte dem Mann ein müdes Lächeln. Jetzt und hier war er nicht ihr vorgesetzter Offizier, sondern ihr Vater. »Wo seid ihr denn so plötzlich hergekommen?«

Major Raymond Rogers zuckte lässig die Achseln. »Menzels Geschwaderkameraden haben uns seine Botschaft überbracht. Dadurch wussten wir, wo ihr zu finden seid. Als wir die Hinrady endgültig besiegt hatten, führten wir im Eilverfahren die wichtigsten Reparaturen durch und kamen anschließend so schnell wie möglich hierher.« Der Major sah sich vielsagend um. »Keine Sekunde zu spät, wie es scheint.«

»Nein, wirklich nicht«, bestätigte seine Tochter. »Ich wundere mich, dass Lang diesem Entlastungsangriff zugestimmt hat.«

Raymond Rogers schnaubte. »Auch ein blindes Huhn findet mal ein Korn. Er konnte kaum ignorieren, was geschehen war. Und er durfte ein Schiff unter seinem Kommando nicht einfach sich selbst überlassen. Der Mann weiß das. Es hätte seine Autorität komplett zerstört. Zum Glück standen uns ausreichend Verstärkungen zur Verfügung, nachdem die Drizil eingetroffen waren. Man

kann sagen, was man will, aber kämpfen können die Fledermausköpfe.« Der Major richtete sich auf und ließ den Blick durch die zerstörte Kaverne gleiten. »Und was habt ihr hier entdeckt?«

Tammy deutete mit einer müden Handbewegung auf das zerstörte Labor. »Dad, hier sind furchtbare Dinge vorgegangen. Und ich bin sicher, dass es irgendetwas mit den Geschehnissen auf Vector Prime zu tun hat.«

»Da könntest du recht haben. Man wird sehen, was wir unter den Trümmern noch finden können.«

Frustration machte sich in dem weiblichen Lieutenant breit. »Die Hinrady hatten vor unserer Ankunft bereits das meiste demontiert und weggeschafft. Der Rest wurde durch das Orbitalbombardement zerstört, fürchte ich.«

»Sei nicht so pessimistisch«, versetzte ihr Vater mit einem Anflug bitteren Humors. »Es befinden sich bereits Ermittler der Schattenlegionen vor Ort. Wenn es noch etwas zu finden gibt, dann werden die es ausgraben. Die Kerle sind zwar hochgradig arrogant, aber das ist nicht unbegründet, wie ich leider zugeben muss. Sie sind sehr erfahren in solchen Dingen.«

Tammy nickte. Doch etwas anderes beschäftigte sie noch mehr als der Zustand des Labors. »Wie wird es jetzt weitergehen?«

»General Marsden hat Lang Verstärkung geschickt. Vermutlich sogar genug, um die Operation zu einem erfolgreichen Abschluss zu bringen. Das bedeutet, die Offensive geht weiter.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich meinte, mit mir.«

Raymonds Miene verlor kurzzeitig die Fassung. Er bekam sich aber schnell wieder unter Kontrolle. »Dich hat's schwer erwischt. Für dich ist der Feldzug vorbei. Mit dem nächsten Verwundetentransport wirst du nach Vector Prime ausgeflogen. Dort kannst du dich erholen.«

Tammy ließ den Kopf schwer auf die Trage fallen. »Verdammt Mist!«, hauchte sie kaum hörbar.

Ihr Vater schenkte ihr ein mitfühlendes Lächeln. »Nimm es nicht so schwer. Nach dem, was du geleistet hast, solltest du für eine kleine Auszeit dankbar sein.« Er stupste sie spielerisch an. »Möglicherweise wirst du sogar befördert. Wer weiß?«

»Es kommt mir vor, als würde ich die Legion im Stich lassen.« Sie neigte den Kopf zur Seite. Ihr Blick fiel auf Sullivan, der mit seinem Trupp bei den Aufräumarbeiten half. »Ich lasse meine Leute im Stich.«

»Red doch keinen Quatsch«, schalt ihr Vater sie sanft. »Du hast dir deine Verwundung nicht ausgesucht. Deine Legionäre wissen das.« Er tätschelte ihr aufmunternd die Schulter. »Sie werden auf dich warten, wenn du zu uns zurückkommst.«

Die Sanitäter nahmen die Trage auf und bugsierten den verwundeten Lieutenant aus der Anlage. Und die ganze Zeit über bekam Tammy den Gedanken nicht aus dem Kopf, dass die Worte ihres Vaters kaum darüber hinweghalfen, dass sie jetzt eine Weile aus dem Spiel war.

Captain Georg Menzel stand auf dem Aussichtsdeck des Dreadnoughts Kusanagi und beobachtete mit versteinerner Miene, wie unter Hochdruck an seinem Schiff gearbeitet wurde.

Der Tarnkreuzer war schwer beschädigt. Die Außenhülle war an mindestens acht verschiedenen Stellen aufgerissen und durch die Enterschiffe der Hinrady mehrfach perforiert.

Zwei republikanische Reparaturschiffe hatten an der Morgenstern angedockt und die Besatzungen arbeiteten daran, den Tarnkreuzer wieder hyperraumtauglich zu machen. Im jetzigen Zustand würde er den Rückflug nach Vector Prime kaum schaffen.

Hinter ihm öffnete sich zischend die Tür. Menzel drehte sich schwungvoll um und fiel instinktiv in die Habtachtstellung. Er hatte sein Gegenüber bereits erwartet.

Konteradmiral Ferdinand Lang musterte den Captain mit hinter dem Rücken verschränkten Armen missmutig. Menzel ließ die Begutachtung regungslos über sich ergehen. Als Lang fertig war, trat er zwei Schritte näher. Die Männer standen sich nun unmittelbar gegenüber. Langs Miene wirkte nicht wirklich wütend, aber auch nicht zufrieden. In der Tat schien er selbst nicht so recht zu wissen, wie er die Angelegenheit bewerten sollte.

»Würde es nur nach mir gehen, stünden Sie demnächst vor einem Militärtribunal«, erklärte der Admiral unnachgiebig. Menzel wusste, es handelte sich um eine rhetorische Einlassung, daher schwieg er wohlweislich. »Sie haben sich ohne Erlaubnis von der Truppe entfernt. Haben sich ohne Unterstützung und ohne Nachschub auf ein Abenteuer eingelassen, das fast drei ganzen Zenturien und der Hälfte Ihrer Besatzung das Leben gekostet hat.«

Nun sah sich Menzel doch zu einer Entgegnung veranlasst. »Ich konnte mir keine Erlaubnis einholen. Die Kommunikationsanlagen der Kusanagi waren nicht in Funktion.«

»Weil wir unter Belagerung standen«, fuhr Lang auf.

»Die Jagdkreuzer waren auf dem Rückzug. Ich sah die Möglichkeit, endlich ein paar Antworten zu erhalten, und ergriff sie, also bin ich ihnen hinterhergesprungen.«

Lang nickte. »Also sind Sie ihnen hinterhergesprungen. Einfach so.«

»Ja, Sir«, bestätigte Menzel. »Und ich bin bereit, dafür die volle Verantwortung zu übernehmen.«

Lang hielt den Blickkontakt zu seinem Untergebenen noch eine Weile aufrecht. Schließlich wandte er sich seufzend ab. »Ihr Erfolg macht es schwer, Sie zu bestrafen. Sie haben ein wichtiges Hinradylabor gefunden. Eines, das für

den Feind dermaßen bedeutend war, dass er es unbedingt vor uns verbergen wollte. Der Fund könnte sich für uns als Glücksfall erweisen.« Beinahe hätten die Worte des Admirals dafür gesorgt, dass Menzel sich ein klein wenig entspannte. Die nächste Bemerkung Langs allerdings sorgte für ein nervöses Zucken von Menzels rechter Augenbraue. »Falls die Schattenlegionäre irgendetwas von Wert finden unter diesen Trümmern.«

Der Admiral seufzte abermals und trat vor das große Aussichtsfenster. Mit immer noch hinter dem Rücken verschränkten Händen beobachtete der Mann die Vorgänge im All. Es wirkte fast, als wollte er absichtlich den Blickkontakt zum Captain der Morgenstern meiden.

»Sie haben maßgeblich dabei geholfen, meinen Dreadnought gegen die Flohteppiche zu verteidigen. Dafür danke ich Ihnen von Herzen. Ohne Ihr Zutun wären wir vor dem Eintreffen der Drizil überrannt worden.«

Von dem Eingeständnis und dem Dank des Admirals überrascht, neigte Menzel leicht den Kopf in Richtung seines Gesprächspartners. Dieser drehte sich endlich wieder zu ihm um. »Sie behalten Ihr Kommando«, beschied er. »Die Morgenstern kehrt nach Vector Prime zur umfangreichen Reparatur und personellen Neuausstattung zurück.« Der Admiral verzog abfällig die Miene. »Es würde mich nicht wundern, wenn Sie eine Belobigung oder sogar einen Orden erhalten.«

Die Mundwinkel Menzels zogen sich leicht nach oben. Lang war jedoch noch nicht fertig.

»Falls Sie aber jemals wieder unter meinem Kommando eine solche Cowboynummer abziehen, dann Sorge ich dafür, dass Sie zukünftig nur noch zu entsorgenden Giftmüll durch die Gegend schippern dürfen. Ich hoffe, das war klar und eindeutig.«

Menzel stand noch strammer als zuvor. »Ja, Sir. Ich habe verstanden.«

Der Admiral lächelte zynisch. »Das werden wir sehen.« Er wandte sich um und verließ den Raum. Kurz bevor sich die Tür des Aussichtsdecks hinter ihm schloss, war seine Stimme erneut zu hören. »Ja, das werden wir sehen.«

3

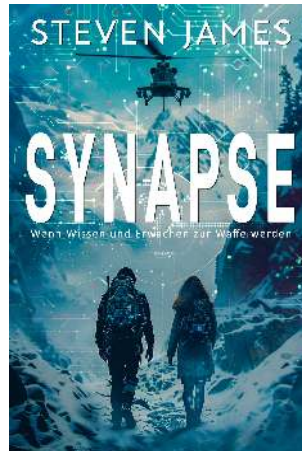
Tammys Verwundetentransport erreichte Vector Prime achtzehn Tage später. Der Konvoi bestand aus fünf Lazarettschiffen mit insgesamt mehr als dreitausend verletzten Legionären sowie achtunddreißig im Kampf beschädigten Schiffen, die in den Werften der hoch technisierten Welt wieder instand gesetzt werden sollten. Die Morgenstern mit ihrer schwer dezimierten Besatzung war eines davon.

Die Ärzte auf ihrem Lazarettschiff waren erstklassig, sodass sie bereits auf dem Weg der Genesung war, als der Konvoi dieses für die Republik äußerst wichtige System anlief. Sie konnte schon wieder ohne künstliche Hilfsmittel atmen und die Fortbewegung war - wenn auch nur mit Krücken - rudimentär möglich. Dennoch war sie mindestens weitere vier bis sechs Wochen vom Dienst befreit. Ihr stand noch ein steiniger Weg bevor, bis sie endgültig als geheilt und diensttauglich durchging.

Nach der Ankunft auf Vector Prime verbrachte man sie mit einem Sanitätsshuttle in ein Rehazentrum für Veteranen. Das Antlitz des Planeten hatten sich grundlegend geändert. Man hatte unwillkürlich das Gefühl, es befänden sich mehr Soldaten auf den Straßen als während des Nefraltiri-Krieges. Diesen Konflikt hatte sie zwar nicht mitgemacht, aber viele Geschichten darüber gehört. Das Shuttle brauste im Tiefflug über die Straßen der Metropole dahin und verschaffte der Offizierin einen Blick auf das neue Vector Prime. Mehr als einmal schüttelte sie besorgt den Kopf.

Das Rehazentrum befand sich knapp außerhalb von Cibola und Tammy nutzte die erzwungene Ruhepause, um wieder ein wenig zu Atem zu kommen. Auch hier war das medizinische Personal von allererster Güte. Zwei Pfleger holten sie täglich aus ihrem Zimmer, um verschiedene

Erleben Sie weitere spannende Sci-Fi-Romane!



Synapse
von Steven James

Nach einem Anschlag auf Terabyne Designs wird Pastorin Kestrel Hathaway durch den Artificial „Jordan“ zur Schlüsselfigur einer Verschwörung bis in höchste Behörden, während Special Agent Nick Vernon eine Terrorzelle jagt - und beide erkennen, dass in diesem KI-Thriller der Feind vielleicht längst in den eigenen Reihen sitzt und Vertrauen zur tödlichsten Waffe wird.



Der Ewige Bund: Band 1
von Hermann Weinbauer

Nach dem Dritten Weltkrieg kämpft Oberst Alexander Friedrichs mit seinem Sohn gegen Warlords, Fanatiker und Intrigen, um aus den Ruinen Berlins eine Terranische Allianz zu schmieden – bis der entscheidende Schritt zur Rettung der Menschheit sie von Europa über die Krim hinaus in die Weiten des Alls führt.

Greifen Sie jetzt zu!

Tragen Sie sich jetzt in den Newsletter ein, um keine Neuerscheinungen zu verpassen!

Tragen Sie sich in den Newsletter von *EK-2 Publishing* ein, um über aktuelle Angebote und Neuerscheinungen informiert zu werden und an exklusiven Leser-Aktionen teilzunehmen.

Als besonderes Dankeschön erhalten Sie **kostenlos** das E-Book »Die Weltkrieg Saga« von Tom Zola. Enthalten sind alle drei Teile der Trilogie.



Klappentext: Der deutsche UN-Soldat Rick Marten kämpft in dieser rasant geschriebenen Fortsetzung zu H.G. Wells »Krieg der Welten« an vorderster Front gegen die Marsianer, als diese rund 120 Jahre nach ihrer gescheiterten Invasion erneut nach der Erde greifen.

Deutsche Panzertechnik trifft marsianischen Zorn in diesem fulminanten Action-Spektakel!

Band 1 der Trilogie wurde im Jahr 2017 von André Skora aus mehr als 200 Titeln für die Midlist des Skoutz Awards im Bereich Science-Fiction ausgewählt und schließlich von den Lesern unter die letzten 3 Bücher auf die Shortlist gewählt.

»Die Miliz-Szenen lassen einen den Wüstensand zwischen den Zähnen und die Sonne auf der Stirn spüren, wobei der Waffengeruch nicht zu kurz kommt.«

André Skora über Band 1 der Weltenkrieg Saga.



Link zum Newsletter:

<https://ek2-publishing.aweb.page>

Über unsere Homepage:

www.ek2-publishing.com

Klick auf *Newsletter* rechts oben

Via Google-Suche: EK-2 Verlag